



Büchermarkt

Manuskript vom: **14.7.98**

Colin Thubron

Sterntage

von Florian Felix Weyh

- Aus dem Englischen von Peter Beyer
Ullstein, 1998, 240 Seiten Preis: 16,90 Mark

Kein Unfall, kein Sturz, kein Drogenmißbrauch – Edward Sanders, Astrophysiker und Spezialist für „schwarze Löcher“, findet sich in einem Restaurant wieder; er starrt die eigene Hand an. Wem gehört sie wohl? Sie ist ihm unbekannt wie das Ambiente, ja unbekannt wie er sich selbst. Seltsamerweise kann er noch „ich“ sagen, ein letztes Artefakt aus der Zeit, in der er komplett gewesen sein muß, komplett im Sinne einer alles integrierenden Erinnerung. Denn Sanders hat sein Gedächtnis verloren, ist selbst in ein schwarzes Loch getappt, das ihn nicht mehr hergeben will, seine Vergangenheit verdichtet und komprimiert festhält. Ursachen: unbekannt. Es herrscht Gegenwart, reine, unberührte Gegenwart – ein Zustand, den andere Menschen herbeisehnen. Doch wo die Last der Biographie fehlt, fehlt auch deren Stärke: kein Ich, nirgendwo.

Man hat ihn hunderte Male gelesen, vorzugsweise in Kriminalromanen, und doch wirkt dieser Auftakt immer wieder wie ein Magnet. Was dem Kino das Roadmovie ist, in dem Stationen abgehakt und in rastloser Bewegung Orte gewechselt werden, ist der Belletristik das Amnesie-Motiv. Es liefert eine vergleichbare Spannungsstruktur – meist sogar unter Nutzung entsprechender Verkehrsmittel –, denn wie der Held des Roadmovies muß auch der Held ohne Gedächtnis eine weite Strecke vermessen, sucht Kindheitsorte auf, beschwört Bilder und Gerüche aus vergangener Zeit, ja sieht sich in intime Nähe zu Menschen gerückt, die ihm vollkommen unbekannt und gleichgültig erscheinen. Sein Nichtwissen, seine Ahnungslosigkeit ist zugleich die Ahnungslosigkeit des Lesers, ein Spannungsbogen, auf dem man bequem einen ganzen Roman unterbringen kann. Doch Colin Thubron, der Autor der vorliegenden Geschichte, begnügt sich keineswegs mit dem „Malen nach Zahlen“, jener Dutzendware, die eine bewährte Konstruktion mit geläufigen Bildern und Handlungen auffüllt. Seine luzide, geschliffene Prosa wirkt so unverbraucht, als hätte der Autor das Leitmotiv Amnesie eben erst für die Menschheit entdeckt. Von der funktionalen

Related Links

- [↔ Übersicht](#)
- [↔ Sendungen](#)
- [↔ Das Literarische Magazin Deutschlandfunk](#)
- [↔ Neues aus literarischem Leben](#)
- [↔ Druckversion](#)

Ebene eines literarischen Tricks heruntergeholt auf den Boden der emotionalen Tatsachen, erzählt Thubron eine betörend intensive Krisengeschichte. Wie ein Leben, eine Biographie in einem Menschen steckt und erst durch den Verlust des intellektuellen Kontrollorgans Gedächtnis körperlich und emotional spürbar wird. Jahre seines Lebens hätte er verloren, beklagt sich der Held bei einer alten Ärztin, doch sie widerspricht. „Es hat sie geformt“, lautet ihre Antwort. „Es ist in Ihnen.“

In ihm ist etwas, das drückt und preßt, drängelt und drangsaliert, den Schädel zu sprengen droht und zu Befürchtungen Anlaß gibt: Hat Edward Sanders jemanden getötet? Ist er ein schlechter Mensch? Meisterlich versteht es Colin Thubron, den Leser mit seinem Helden in Deckung zu bringen und das janusköpfige Amnesiemotiv nach beiden Seiten hin auszuloten. Ein Leben bar jeder Vergangenheit verkörpert die Möglichkeit des totalen Neubeginns, des Charakterwechsels, der utopischen Ich-Flucht. Doch genau die scheitert am bohrenden Selbstzweifel, den der leere Ich-Speicher im neuen Menschen verursacht. Kann sich denn etwas so Gravierendes wie der Totalausfall des Gedächtnisses ohne eine vorhergehende Tragödie überhaupt zutragen? Nein, denkt sich der Held, und seine Umwelt, die ihn mit Samthandschuhen anfaßt, signalisiert Ähnliches. Das Leichentuch der Schuld liegt über dem Geschehen – doch welche Schuld, das sagt ihm niemand.

Auch der Rezensent verstummt an dieser Stelle, denn es gibt Geschichten, deren Ende man nicht ausplaudern sollte. Verraten sei, daß es sich um eine bittersüße, sehr realistische Liebesgeschichte handelt, eine weitere konventionelle Zutat, die der Autor virtuos handhabt. Colin Thubron ist für den deutschen Leser ganz sicher eine Entdeckung, eine perfekte Ferienlektüre allemal, und im Gegensatz zu vielen schreibschuldressierten Amerikanern auch ein sprachlicher Genuß. Aber das erwartet man auch von einem Autor, in dessen familiärer Ahnenreihe der Barockdramatiker und Händellibrettist John Dryden steht. Adel verpflichtet.